Gottfried Lochers undurchsichtiger Fall

Kontroverse um Kirchenpräsident Frauen werfen dem obersten Reformierten «Grenzverletzungen» vor. Hinter dem Abgang des profilierten Berner Pfarrers stehen aber auch innerkirchliche Kämpfe.

Stefan von Bergen

Der Mann des Anstosses ist weg. Gottfried Locher (53), profilierter Pfarrer aus Bern und Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), hat Ende Mai seinen Abgang erklärt. Der oberste Reformierte des Landes warf das Handtuch laut Medienberichten nach dem delikaten Vorwurf, «Grenzverletzungen» gegenüber Frauen begangen zu haben. Mit Lochers Rücktritt ist die Affäre allerdings noch nicht ausgestanden.

Nur schon, weil die Kritiken diffus bleiben. Mehr noch: Lochers Verteidiger vermuten eine Kampagne. Sie glauben, dass es in der Affäre nicht allein um dessen Umgang mit Frauen, sondern um einen innerkirchlichen Richtungskampf geht. Die Vorwürfe über Lochers angeblich frauenverachtendes Verhalten seien von seinen Gegnern genutzt worden, um ihn aus dem Amt zu drängen.

Dem Exekutivrat der EKS wäre es womöglich recht, nach Lochers Abgang über die verworrene Sache und damit auch über ihr mangelhaftes Krisenmanagement Gras wachsen zu lassen. Am kommenden Montag muss die Synode, das Parlament der EKS, aber eine Interpellation der grossen reformierten Kantonalkirchen Bern, Aargau, Waadt und Zürich zur Sache behandeln. Diese fordern, dass eine Untersuchungskommission eingesetzt werde, die Licht ins Dunkel der Affäre bringen soll. Locher selbst will sich zum Schutz seiner Person und der Familie nicht äussern.

Im Offside: Gottfried Locher, zurückgetretener reformierter Kirchenpräsident, in Bern. Foto: Esther Michel

Gottfried Lochers grosse Fallhöhe

Kirchenthemen machen sonst kaum Schlagzeilen. Der Absturz des auffälligen Berner Kirchenmanns aber erregt Aufmerksamkeit. Der eloquente Theologe hatte der reformierten Kirche in den letzten Jahren ein Gesicht und eine Stimme gegeben. Um klare Worte ist er nicht verlegen – auch über den schnell fortschreitenden Mitglieder- und Bedeutungsverlust der Landeskirche. Er wollte die Kirchenführung stärken, was ihm den Vorwurf eintrug, er strebe nach einem reformierten Bischofsamt. Locher traf als Verfechter einer überkonfessionellen Ökumene den Papst und verkehrte auch im Bundeshaus, mit einem Badge von CVP-Präsident Gerhard Pfister. Zuletzt erregte Locher Aufsehen, als er sich offen für die Ehe für alle aussprach.

Jetzt soll sich diese auffällige Figur selber abgeschossen haben – mit seinem Verhalten gegenüber Frauen. Die «NZZ am Sonntag» berichtete etwa von Beziehungen ausserhalb seiner Ehe. Immerhin gestehen die Medien Locher zu, dass für ihn vorerst die Unschuldsvermutung gelte. Der Begriff klingt nur scheinbar rücksichtsvoll. Man verwendet ihn, wenn jemand angeklagt, aber noch nicht verurteilt ist. Weder das eine noch das andere ist bei Locher der Fall. Es gibt keine Strafanzeige, kein Verfahren und keine konkretisierten Vorwürfe. In der Affäre bleibt eine zentrale Frage offen: Was muss sich Locher wirklich vorwerfen lassen?

Unscharfer Begriff «Grenzverletzung»

Seinen Abgang ausgelöst hat der Beschwerdebrief, in dem eine frühere Mitarbeiterin Lochers dem Präsidenten «Grenzverletzungen» vorwirft. Darin geht es um Vorfälle von 2011. Publik wurde die Sache, weil Sabine Brändlin, ein Mitglied des EKS-Rats, zurücktrat. Die Pfarrerin war für Grenzverletzungen und damit für die Beschwerde zuständig. In einem Communiqué sprach die EKS wolkig von «unüberbrückbaren Differenzen» zwischen Brändlin und dem Rat. Sie kündigte eine Untersuchung an, deren Ergebnisse allerdings erst im Sommer 2021 vorliegen sollten.

Mitte Mai reagierten zwölf Theologinnen und Theologen mit einem offenen Brief an die EKS-Gremien. Sie forderten eine schnelle Aufklärung – und zwar durch eine unabhängige, ausserkirchliche Instanz. Gleichzeitig übernahmen sie aber die diffusen Vorwürfe in ihrem Schreiben. Gleich sechsmal enthält es den Begriff «Grenzverletzung» und erhebt ihn so zu einer Art Generalvorwurf. Lochers Name wird im Brief nicht genannt, es ist aber von einer «allfälligen Täterschaft aus den eigenen Reihen» der EKS die Rede.

> «Gottfried Locher ist ohne transparente Zeugnisse und mit gezielter Intransparenz aus dem Amt entfernt worden.»
>
> **Barbara Hallensleben**
> Theologieprofessorin Uni Freiburg

«Grenzverletzung» ist ein weiter Begriff, der der Präzisierung bedarf. Strafbar werden Grenzverletzungen erst in Form einer tätlichen oder groben verbalen Belästigung sowie einer sexuellen Nötigung. Das subjektive Empfinden einer Frau genügt noch nicht als Beleg für ein strafbares Verhalten eines Mannes. Auch die Veröffentlichung intimer Details aus Lochers Privatleben könnte überdies eine Grenzverletzung sein. Unternehmen oder Institutionen können allerdings ihre eigenen roten Linien ziehen. So gilt etwa in der Kirche eine Nulltoleranz gegenüber sexuellen Grenzverletzungen. Schon ein ungebührliches Verhalten, das noch nicht strafbar ist, könnte also einen Abgang begründen.

Von den zwölf Personen, die den offenen Brief unterzeichnet haben, sind einige schon vorher als Locher-Kritikerinnen aufgefallen. Etwa die Zürcher Pfarrerin Rita Famos, die 2018 gegen ihn als Kampfkandidatin bei der Präsidiumswahl antrat und dabei unterlag. Damals waren im Rahmen der #MeToo-Debatte erstmals meist anonyme Vorwürfe an Locher publik geworden. Offen bezichtigt wurde er von Mitunterzeichnerin Carla Maurer, Pfarrerin der Swiss Church in London und dort Nachfolgerin Lochers. Sie bestätigte auch gegenüber dieser Zeitung, dass Locher sie in ein unangenehmes Gespräch über die aggressive männliche Sexualität verwickelt habe.

Gehör auch für Gottfried Locher?

Im Mai gelangten zudem sieben Frauen an Leitungspersonen von Kantonalkirchen und äusserten weitere Vorwürfe gegen Locher. Christoph Weber-Berg, Kirchenratspräsident der reformierten Kirche Aargau, bestätigt auf Anfrage, er kenne die Frauen mit Namen und habe Gespräche mit ihnen geführt. «Sie haben uns von psychischen und sexuellen Grenzverletzungen Lochers berichtet», sagt Weber-Berg. Mehr sagt er nicht über die Frauen und ihre Kritik. Die Frage, ob einige von ihnen identisch seien mit den Autorinnen des offenen Briefs und ob sich Vorwürfe von 2018 wiederholen, beantwortet Weber-Berg nicht.

Er erklärt, die Frauen würden sich bedeckt halten, weil sie sich «weder öffentlichen noch juristischen Pressionen aussetzen» wollten. Ihre Erlebnisse gehörten höchstens in das Protokoll einer Untersuchungsbehörde, nicht aber an die Öffentlichkeit. «Wenn man solche Erfahrungen öffentlich diskutiert, sei die Gefahr gross, dass man sich neuen Verletzungen aussetzt», sagt er.

Das würde allerdings auch für Locher gelten. Wurde er über den Inhalt der Beschwerde informiert und gewährte man ihm zu den Vorwürfen rechtliches Gehör? Ja, sagt die EKS-Medienstelle auf Anfrage. In der SRF-Rundschau erklärte EKS-Vizepräsidentin Esther Gaillard am Mittwochabend gar, Locher sei gleich mit einer Anwältin aufmarschiert und habe versucht, die Sache mit der Beschwerdeführerin im Gespräch zu erklären und unter den Teppich zu kehren.

Gestern Donnerstag aber stellte die «Weltwoche» den Ablauf anders dar. Sie schreibt, Locher sei am Ostermontag an einer Videositzung erstmals über die Beschwerde informiert worden. Zugeschaltet seien auch Anwälte und PR-Berater der EKS gewesen. Locher habe dann versucht, mit seiner Anwältin die Vorwürfe zu klären. Was er zu seiner Verteidigung vorbrachte und ob man ihn am Ostermontag gleich zum Rücktritt bewegen wollte, will die EKS vor der Synode vom Montag nicht sagen. Bevor Locher vorverurteilt wird, müssen die Anwürfe nun untersucht werden, wie es die Kantonalkirchen mit ihrer Interpellation verlangen.

Im Zentrum innerkirchlicher Fehde

In der undurchsichtigen Affäre, die eine mediale Kontroverse ausgelöst hat, bleibt noch eine zweite Fragen offen: Geht es bei Lochers Sturz allein um seinen Umgang mit Frauen? Jüngst stand er auch im Zentrum innerkirchlicher Debatten über die neue Verfassung der EKS und die Ehe für alle. In der komplexen Affäre Locher geht es nach Kennern, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen wollen, «nicht bloss um eine moralische, sondern auch um eine dogmatische Debatte». Mit dem Hebel intimer Vorwürfe könnten ihn Gegner aus dem Amt gedrängt haben.

2018 kam im zweiten Anlauf die neue Verfassung durch, die aus dem vorher losen Kirchenbund die reformierte Nationalkirche EKS machte. Ein erster Entwurf, der ein bischofsähnliches Präsidium vorgesehen hätte, wurde von den in der EKS-Synode vertretenen Kantonalkirchen verworfen. Für Locher waren eine nationale Bündelung der kirchlichen Kräfte und eine Stärkung des Präsidenten ein zentrales Mittel gegen den Bedeutungsverlust der Kirche. Im Verfassungsprozess war er zweifellos eine treibende Kraft. Hört man sich bei den Kantonalkirchen um, wollen alle schon immer für die neue Verfassung gewesen sein. Bis zuletzt haben sie sie aber zurückgestutzt.

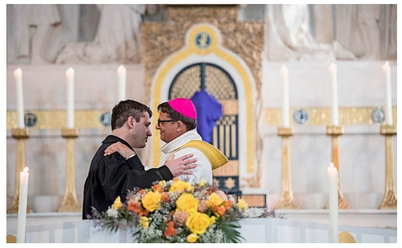
Ist Locher den Kantonalkirchen zu stark geworden? «Das ist eine abwegige These», widerspricht der Berner Synodalratspräsident Andreas Zeller. Es gehe in der neuen EKS-Verfassung gar nicht um eine nationale Kirche, sondern eine nationale Gemeinschaft. Und Locher sei zwar der Koordinator der Verfassung, aber nicht deren Macher gewesen. Dennoch: In der Auseinandersetzung um die neue Verfassung standen sich der Spitzenmann der nationalen Kirche und die Präsidenten die grossen, finanziell gut gestellten Kantonalkirchen gegenüber.

Es ging auch um die Deutungshoheit in der reformierten Kirche. Eine lose kirchliche Allianz von liberalen Theologen sowie Engagierten aus der Umwelt-, der Drittwelt- und der Frauenbewegung verfechten einen individuellen Glauben und eine föderale Kirche der kleinen Gemeinschaften. Sie halten Lochers Einsatz für eine starke Kirchenführung und seine Nähe zur katholischen Kirche für autoritätsfreundlich.

Locher zwischen allen Fronten

Der traditionsbewusste Theologe und Familienvater Locher verlor aber auch bei konservativen Kreisen der Kirche Kredit, als er im letzten August nach zähen Debatten in den EKS-Gremien auf einmal öffentlich die Ehe für alle, also auch für homosexuelle Paare, befürwortete. «Diese Positionierung sicherte ihm zwar den Applaus der Liberalen, sie liebten ihn aber deshalb noch nicht», beschreibt ein Kenner Lochers Lage zwischen allen Fronten. Leute, die ihm begegneten, erklären, Locher ecke bei allen Lagern an. Seine pointierten Äusserungen würden auf viele Zuhörer provokativ wirken.

Als Präsident der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz trifft Gottfried Locher 2016 Papst Franziskus im Vatikan. Foto: Keystone



Vorliebe für ein Bischofsamt wie bei den Katholiken? Gottfried Locher (links) 2017 mit Felix Gmür, Bischof von Basel. Foto: Keystone

Am Anfang von Lochers Laufbahn tönte es noch ganz anders. Als Locher 2010 zum Präsidenten des nationalen Kirchenbunds gewählt wurde, galt er als Hoffnungsträger. Der weltläufige Mann hatte in London dissertiert, machte dort einen Master of Business Administration und war exzellent vernetzt in der internationalen Ökumene-Bewegung. Eine seiner ersten Amtshandlungen war es, das grosse Büro seines Vorgängers in einen Andachtsraum umzuwandeln, er selber beschränkte sich auf ein mobiles Büro. Das kam gut an. Der jugendlich wirkende, smarte Kommunikator verschaffte der Kirche mit pointierten Aussagen wieder ein wenig Glanz.

Vom Glanzvollen zum Blender

Heute finden Kritiker, sie hätten sich von Locher blenden lassen, er habe sie enttäuscht. Der Berner Synodalratspräsident Andreas Zeller sagt, Locher habe sich «anders entwickelt als erwartet». Er war es, der den damals jungen, von aussen kommenden Pfarrer als Kandidat für das nationale Präsidium aufstellte. «Er war eloquent, telegen, mehrsprachig, gab der Kirche ein Gesicht», erinnert sich Zeller. Nun sagt er: «Es ist mir etwas unangenehm, dass ich ihn damals vorschlug, hätte ich damals von den heutigen Vorwürfen gewusst, hätte ich das nicht getan.» Lochers Ruf sei schon seit 2018 angeschlagen, seither hätten sie nur noch selten miteinander gesprochen.

Was an Locher geschätzt wurde, wirft man ihm nun vor. Erst lobte man ihn als talentierten Kommunikator, nun kritisiert man ihn als Provokateur. Der Mann, der der Kirche Gesicht und Stimme gab, galt auf einmal als machthungriger Möchtegern-Bischof. Der Glanzvolle ist nun ein Blender. Locher trug auch selber zu dieser Umwertung bei. Die Kritik kam aber auch von Exponenten, denen der aufsteigende Locher vor der Sonne stand.

Während Kritiker ihren Namen nicht nennen wollen, verteidigen ihn andere mit Namen. Etwa die katholische Theologieprofessorin Barbara Hallensleben von der Universität Freiburg. Sie schätzt ihn als kompetenten Theologen, als Mitglied und Lehrbeauftragten im Institut für Ökumenische Studien, als Partner der Schweizer Bischofskonferenz, als Initiator eines europaweiten katholisch-protestantischen Dialogs. «Er steht für eine Aufgabe, man kann gut mit ihm arbeiten und auch streiten. Ich empfinde sein Auftreten als hilfreiche Provokation», sagt sie. Es gehöre zu einem hohen Leitungsposten, dass man anecke, Locher sei es aber gelungen, «die Kirche trotz grosser Spannungen auf einem gemeinsamen Weg zu halten». Zu den jüngsten Vorwürfen erklärt Hallensleben: «Locher ist ohne transparente Zeugnisse, ohne Anhörung und mit gezielter Intransparenz aus dem Amt entfernt worden.»

Die Verteidiger sehen Locher als Opfer einer innerkirchlichen Kampagne, die Kritiker und Kritikerinnen als Frauenverächter und Gefahr für eine demokratische Kirche. Es könnte sein, dass er ein Mann im falschen Film ist. Sein bisweilen direkter Ton, etwa gegenüber Frauen, vertrug sich schlecht mit einem öffentlichen Spitzenamt. In einer moralischen und politisch korrekten Institution wie der Kirche machte er sich damit erst recht angreifbar.

«Der Autoverkehr wird sich wieder normalisieren»

Pendeln in Corona-Zeiten Die Angst vor Corona treibt die Pendler vom Zug ins Auto. Wohl nicht für immer, glaubt der Experte.

Der Autoverkehr hat nach dem Tiefstand in der Corona-Krise schon fast wieder das normale Niveau erreicht, die Frequenzen im öffentlichen Verkehr dagegen hinken nach wie vor massiv hinterher. Uwe Ewert, sind Sie überrascht?
Ich hätte es in der Tat nicht so erwartet. Im Nachhinein muss ich allerdings feststellen: Eigentlich ist diese Entwicklung völlig logisch.

Warum?
Ich erkenne ein rationales Handlungsmuster. Im Auto kennt man die Mitfahrer und bekommt mit, wenn diese krank werden. Zudem sitzen in einem Auto stets nur wenige Leute. Ganz anders verhält es sich im öffentlichen Verkehr. Dort kommen viele Passagiere auf engem Raum zusammen. Man kennt sich nicht und weiss auch nicht, wenn jemand krank ist oder wird.

Ist die Angst vor einer Ansteckung durch das Coronavirus noch immer allgegenwärtig?
Das Coronavirus hat die Menschen physisch voneinander entfernt. Das war und ist auch so gewollt, damit die Infektionsketten unterbrochen werden. Jetzt hat sich die Situation verbessert, gleichzeitig wird aber vor einer möglichen zweiten Welle gewarnt. Wir werden also weiterhin zur Vorsicht angehalten. Vor diesem Hintergrund denke ich, dass die Angst nicht mehr so gross ist, wie sie war, aber man ist immer noch vorsichtig.

In den sozialen Medien werden Züge und Busse bereits als Virenschleudern bezeichnet.
Ob dieses Schlagwort angemessen ist, weiss ich nicht. Aber die üblichen Abstandsregeln sind im Zug nicht ohne weiteres einzuhalten. Zudem muss man sich ja setzen oder festhalten, und noch ist unklar, ob auch auf diesem Weg Ansteckungen möglich sind.

Bei zu kleinen Abständen könnte eine Maske Schutz bieten, doch nur eine kleine Minderheit der Passagiere folgt der entsprechenden Empfehlung. Woher kommt diese Scheu?
Ich bin mir nicht sicher, ob es eine Scheu ist. Masken sind auf jeden Fall nicht besonders angenehm zu tragen, und sie kosten auch Geld. Ausserdem haben wir erfahren, dass die Maske vor allem davor schützt, andere Personen anzustecken. Dabei will ich mich doch vor allem selber nicht anstecken.

> «Ich weiss nicht, ob es angemessen ist, Züge und Busse als Virenschleudern zu bezeichnen.»
>
> **Uwe Ewert**
> Verkehrspsychologe

Die SBB haben nicht ohne Grund eine Kampagne lanciert, die die Passagiere zum Tragen einer Maske ermutigen soll. Glauben Sie, dass sie so einen Meinungsumschwung herbeiführen können?
Mir ist klar, dass die tiefen Auslastungen für den öffentlichen Verkehr bitter sind. Wenn die aktuelle Kampagne die Menschen davon überzeugen kann, dass Fahrten in Bahn und Bus so sicher sind wie im Auto oder auch auf dem Velo, kann sie funktionieren. Am besten ist wahrscheinlich eine transparente Kommunikation darüber, wie gründlich die Fahrzeuge gereinigt und desinfiziert werden.

Vielleicht braucht es für eine bessere Maskendisziplin erst eine zweite Corona-Welle.
Eine zweite Welle wäre für den öffentlichen Verkehr eher kontraproduktiv. Denn dann würden sich die Leute wieder stärker in ihr privates Reich zurückziehen und den öffentlichen Verkehr noch stärker meiden. Auf der anderen Seite würde die Maskendisziplin wohl zunehmen.

Der Alltag zeigt, dass die Maskenträger oft schon in einem etwas fortgeschrittenerem Alter sind. Sind die jungen Leute sorglos, um nicht zu sagen leichtsinnig?
Ich teile die Einschätzung, dass die Jüngeren weniger vorsichtig sind. Dies ist angesichts des geringeren Sterberisikos nachvollziehbar. Die mittleren Jahrgänge haben einerseits ein bereits leicht erhöhtes Sterberisiko, gleichzeitig sind sie aber gezwungen, zum Arbeiten und zum Einkaufen nach draussen zu gehen. Da ist mehr Vorsicht angebracht. Ich beobachte aber auch, dass nicht nur das Alter eine Rolle spielt. Leute mit geringerer Bildung zum Beispiel nehmen schriftliche Botschaften weniger zur Kenntnis als jene mit höherer Bildung. Dass der Bund in seinen Kampagnen mit Bildern und Icons arbeitet, ist deshalb sehr gut.

Denken Sie, dass der öffentliche Verkehr aus der Corona-Krise einen nachhaltigen Schaden davonträgt?
Ich gehe davon aus, dass sich mit einer weiteren Reduktion der Infektionszahlen das Leben und damit die Nachfrage im öffentlichen Verkehr mehr und mehr normalisieren. Der gewohnte Alltag wird spätestens zurückkehren, sobald ein Impfstoff oder eine Therapie zur Verfügung stehen. Bis es so weit ist, kann es aber noch eine Weile gehen.

Und in dieser Zeit wird der Autoverkehr noch dichter.
Es ist so: Wer den Führerausweis hat, besitzt oft ein Auto und nutzt es auch, aktuell eben vielleicht etwas intensiver als sonst. Andererseits haben viele Städte ein Verkehrsregime gewählt, das Autofahren eher unattraktiv macht, beispielsweise wegen der Parkgebühren. Allein deshalb glaube ich, dass die Pendler wahrscheinlich eher schneller wieder zum öffentlichen Verkehr zurückkehren. Dann wird sich auch der Autoverkehr definitiv wieder auf einem üblichen Niveau einpendeln.

Stephan Künzi

Uwe Ewert ist Verkehrspsychologe aus Basel und Vorstandsmitglied in der Schweizerischen Vereinigung für Verkehrspsychologie.

Stau an der Ortseinfahrt von Münsingen: Corona treibt die Pendler vom ÖV weg. Foto: Christian Pfander